

REZENSIONEN

WIENER SLAVISTISCHES JAHRBUCH, Band 57/2011, 225–296
© 2011 by Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Galizien. Fragmente eines diskursiven Raums, Doktoratskolleg Galizien (Hrsg.), Innsbruck (Studienverlag) 2010, 232 S.

Galizien, das historische Land Mittel- bzw. Osteuropas, ist längst zum Modellfall eines bunten Völkergemischs geworden: Schon im Mittelalter lebten hier verschiedene Ethnien zusammen – Russinen (Vorfahrer der Ukrainer, in österreichischer Tradition „Ruthenen“ genannt), Juden, Polen, Deutschen, Armenier – um nur die wichtigsten zu nennen. Die erste Blütezeit hatte Galizien im 16. und 17. Jahrhundert, als die Region zu einem bedeutenden Transitraum im Rahmen des Königreichs Polen wurde. Nach der ersten Teilung Polens 1772 übernahmen die Habsburger das marginalisierte Gebiet. Dadurch entstand eine neue Provinz der österreichischen Reichshälfte der Monarchie, das „Königreich Galizien und Lodomerien“. Der verhältnismäßig kleine Raum wurde mit der Zeit zum Ort komplexer administrativer Peripetien und politischer Kataklysmen. Nach dem Zerfall der Habsburger Monarchie verschwand Galizien als politisch-administrative Einheit von den Karten Europas, sein multikulturelles Erbe zeigte aber eine enorm hohe Produktivität: die gesamtgalizische geistige Hinterlassenschaft wirkte im Laufe des 20. Jahrhunderts nach und bekam eine neue Ausrichtung: In der Zeit der Globalisierung, der Aufhebung der Blockbildung und der Verschiebung von Zentraleuropa nach Osten hin ist das historische Galizien als ein prototypisches Beispiel für das heutige Europa relevant geworden. Schon während der politischen Wende der 1980-er und 1990-er Jahre wurde es zum attraktiven Forschungsgegenstand für mehrere Fachrichtungen, die es im Rahmen der einzelnen Disziplinen analysierten. Galizische Geschichte, Kultur(en), Literatur(en) und Sprachen, die eigene narrative Ausgestaltungen hatten, wurden aber meistens innerhalb der nationalen Paradigmata behandelt: Polnische, ukrainische, jüdische und österreichische Aspekte des Kulturphänomens Galizien betrachtete man entsprechend jeder galizischen „Teilkultur“, seine Geschichte gestaltete man entsprechend den nationalen Historiographien. Als eine der ersten alternativen Zugänge zur Erforschung dieses multikulturellen Phänomens ist an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen und der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien im November 2006 das Doktoratskolleg „Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe“ eingerichtet worden. Die DoktorandInnen aus verschiedenen Ländern und aus verschiedenen Disziplinen erforschen Galizien unter unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven. Der Band *Galizien. Fragmente eines diskursiven Raums*, wurde zur ersten Buchpublikation, die aus dem Doktoratskolleg hervorgeht.

Der Band umfasst ein Vorwort, eine Einleitung und elf Beiträge. Dabei dominiert die Sicht der Historiker: Sechs Beiträge sind geschichtlichen, zwei sprachwissenschaftlichen und drei literaturwissenschaftlichen Fragen gewidmet. Den Neuorientierungen in den Geisteswissenschaften entsprechend wird die Auseinandersetzung mit dem multikulturellen Phänomen Galiziens im Rahmen des kulturwissenschaftlichen Diskurses geführt. So verwandelt sich das

historische Galizien, wie Andreas Kappeler im Vorwort zum Band betont, in ein „Experimentierfeld“ für neue Ansätze. Die Autoren der Beiträge bemühen sich, nicht mehr mit nationalen Kategorien zu arbeiten, sondern Galizien als einen hybriden Raum zu betrachten, was ihnen meistens auch gelingt.

Die Reihe der Beiträge eröffnet der Aufsatz *Figurationen der Akademia. Galizische Universitäten zwischen Imperialismus und multiple Nationalismus* von Jan Surman. Die Untersuchung der Geschichte der beiden galizischen Universitäten (in Lemberg und Krakau) wird von ihm im Spannungsfeld zwischen Kulturimperialismus und Staatsloyalität, zwischen Machtanspruch des Eigenen und der heterogenen Wirklichkeit positioniert. Die Geschichtsschreibung wird hier mit der Wissenschaftsgeschichte und der Schule der *intellectual history* verbunden – ein Verfahren, das dem Forscher gestattet, die Geschichte der Universitäten in einen Schauplatz der nationalen Konstruktion und ihrer Gegenbewegung, der Dekonstruktion, zu verwandeln. Die Analyse basiert auf einem institutionstheoretischen Zugang. Die Hochschulen und die Wissenschaften werden als Dispositive betrachtet; die angesprochenen Momente werden dabei in ihrem jeweiligen Machtzusammenhang verortet, um den Zusammenhang zwischen dem symbolischen und politischen Interessensgefüge zu deuten. Aufgrund der beeindruckenden Analyse der Quellenmaterialien in deutscher, polnischer und ukrainischer Sprache (Zeitdokumente, Publikationen in der galizischen Presse, Archivadokumente) behandelt Surman die deutschsprachige Universität als Pflegestätte der Sprachvielfalt und projiziert diese These auf Galizien zur Zeit des Neoabsolutismus. Er behandelt die Debatten um eine polnischsprachige Universität 1860 und definiert die Universität als nationale Waffe und nationalen Kampfplatz in Lemberg um 1900. Bei der Erörterung der Frage, wie weit Wissenschaft der Nation dient, werden Universitäten als historiographische Mythen betrachtet. Die Bemerkung, dass die Tradition der Darstellung Lembergs und seiner Universität als Ursprung der ukrainischen Nation sich in neueren Arbeiten zur nationalen Emanzipation der Ukrainer wiederholt, deutet die Möglichkeit einer zukünftigen Auseinandersetzung mit diesen Problemen an. Die Analyse der Bezeichnung Galiziens als universelles Piemont (der Polen und der Ukrainer) gestattet Jan Surman die Schlussfolgerung, dass die nationale Indiennahme zugunsten der Traditionsbildung durch die moderne Historiographie den historischen Verlauf auf seinen Ausgang reduziert und die heterogene ideologische wie ethnische bzw. nationale Konstellation zugunsten mythologisiert, dem nationalen Denken untergeordneter Bilder missachtet.

Unter etwas anderem Blickwinkel nähert sich Galizien Klemens Kaps. In seinem Beitrag *Peripherisierung der Ökonomie, Ethnisierung der Gesellschaft: Galizien zwischen äußerem und innerem Konkurrenzdruck (1856–1914)* liegt der Schwerpunkt auf der postkolonialen Diskursanalyse: Am Beispiel des Hausierhandels werden unterschiedliche Aspekte der wirtschaftlichen Verhältnisse auf der Zentrum-Peripherie-Achse untersucht und Prozesse der Ausbildung und Etablierung ethnokonfessioneller Stereotypen anschaulich gemacht. Dieser Beitrag lässt eine umfassende Kenntnis der Quellen erkennen, insbesondere der Dokumente aus dem Zentralen Staatlichen Historischen Archiv der Ukraine in Lemberg. Um die Projektion makro-ökonomischer Verhältnisse auf lokale Akteure darzustellen, werden entsprechende behördliche Diskurse analysiert und zahlreiche statistische Daten angeführt. Kaps konzentriert sich auf die wirtschaftliche Entwicklung Galiziens in der zweiten Hälfte des 19. Jhs, indem er den Einfluss der zunehmenden Markttransaktionen auf den Absatz von nicht in der Region selbst erzeugten Waren und als Resultat davon die Auswanderung und die Verschärfung der sozialen Konflikte um die Abwicklung des Warenhandels verfolgt. Anhand der Analyse der Entwicklung der Eisenbahnanschlüsse in Galizien werden ökonomische Verdrängungsprozesse behandelt, die zu intensivierten Austauschprozessen zwischen Galizien und Gewerbe- bzw. Industriezentren der böhmischen und österreichischen Länder führten, sowie die interaktive Rolle des Marktes für die in Galizien lebenden ethnischen Gruppen (Juden, Polen und Ruthenen) beschrieben. Am Beispiel des Hausierhandels wird verfolgt, wie der Konflikt um den

Konkurrenzdruck in der Produktionssphäre zu Widerständen gegen die wandernden Warenvermittler zwischen Zentren und Peripherie führte. Dabei belegt das von Klemens Kapp analysierte Material, wie lokale Wirtschaftstreibende im Verband mit den Behörden ihre Interessen gegen eine überregional mobile Händlergruppe zu verteidigen versuchten. Aufgrund der Analyse der legitimatorischen Strategie wird gezeigt, dass in diesem Diskurs entscheidende Institutionen in offiziellen Dokumenten zu antijüdischen Vorurteilen griffen. Der Beitrag bietet eine wertvolle Untersuchung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Galiziens, dabei werden in ihm Themen behandelt, die bislang ungenügend erforscht waren. Aus dieser Perspektive gesehen stellt die Studie eine wichtige Vorarbeit für zukünftige Recherchen dar.

Angélique Leszczawski-Schwerk richtet ihre Aufmerksamkeit auf die *Frauenbewegungen in Galizien um 1900*. Die nationalen Positionen werden dabei kritisch hinterfragt: Als eine neue Herangehensweise wird die Analyse der Frauenbewegungen in Form dynamischer Kommunikationsräume vorgeschlagen. Es geht um die Fragestellung: *Raum zwischen Kooperation und Konfrontation?* Die Studie von Leszczawski-Schwerk ist besonders aktuell, da, wie die Autorin bemerkt, wissenschaftliche Arbeiten, die transnationale Beziehungen untersuchen oder auf der Methode des nationalen historischen Vergleichs beruhen, noch immer unzureichend vorhanden sind. Das bezieht sich auch auf die Erforschung der Frauenbewegung in Galizien. Vom Standpunkt der feministischen Theorien aus werden im Beitrag Räume der Emanzipation von polnischen und ukrainischen Frauen dargestellt. Die Quellen, die Leszczawski-Schwerk heranzieht – polnische und ukrainische Frauenzeitschriften, die im Hinblick auf ihre Rezeption im sozialen Raum Galiziens analysiert werden – sind früher nicht untersucht worden. Aus dieser Perspektive heraus erweist sich diese Studie als besonders innovativ. Es wird im Beitrag vorerst unter dem Blickwinkel der feministischen Theorien die Frage gestellt, inwieweit postkoloniale Zugänge und Raumtheorien auf das Beispiel der Frauenbewegungen in Galizien anwendbar sind. Danach wendet sich Leszczawski-Schwerk der Darstellung und der Analyse des Mikroräumes weiblicher Öffentlichkeit zu, der in einem von Kooperation und/oder Konfrontation geprägten Feld verschiedener Frauenbewegungen eingebettet ist. Die Verfasserin verfolgt das Ziel, das Verhältnis von Differenz, Alterität und Identität in den sprachlichen Selbst- und Fremdbildern der jeweiligen weiblichen Nationalitäten zu analysieren, was ihr infolge der gründlichen Erforschung der vorhandenen Quellen auch gelingt. Die Schlussfolgerung von Leszczawski-Schwerk lautet: „Obwohl der nationale Antagonismus zwischen den Frauenbewegungen in Galizien keine geringe Rolle spielte, konnte er doch temporär überwunden und durch ein gemeinsames Ziel den Zusammenhalt und ein Miteinander im Kampf für die Gleichberechtigung der verschiedenen ethnischen Frauenbewegungen gewährleisten“ (S. 78). Zu diesem Fazit kommt Leszczawski-Schwerk dank der Rekonstruktion der galizischen Frauenbewegungen als Gesamtkonstrukt, wodurch sie einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Frauenbewegungen leistet.

Zu den Autoren, deren Schaffen viel zu wenig erforscht ist, zählt der in Galizien geborene und wirkende Schriftsteller Nathan Samuely. Aus der Perspektive der Kulturtransferforschung schlägt Francisca Solomon eine Neubewertung der Haskala in Galizien vor, indem sie das Leben und Schaffen dieses Schriftstellers darstellt. Da über Nathan Samuely zumeist ausschließlich als Vertreter der Haskala-Bewegung in Galizien geschrieben wird, ist das Anliegen der Vf., sein hebräisch- und deutschsprachiges Werk zu beleuchten, durchaus relevant. Nach einer kurzen Analyse des Werdegangs des Autors und seiner dichterischen Anfänge in hebräischer Sprache sowie der werkimmanenten Tendenzen in seinem Schaffen konzentriert Solomon ihre Aufmerksamkeit auf das Problem des Kulturtransfers von Westen nach Osten und stellt die Frage, wie sich dieser Transfer auf der Mikroebene literarischer Texte, und zwar der deutsch verfassten Ghettoerzählungen von Samuely, zeigt. Der Schwerpunkt der Analyse liegt auf der Interpretation der Figuren-, Gedanken- und Ideenebene der Texte des Autors. Es werden antagonistische Figurenpaare behandelt, die die Dichotomie „West/Ost“, „aufgeklärt/rückständig“ widerspiegeln. Am Beispiel des Werkes und des Wirkens von Nathan Samuely

im Kontext der Haskala schließt Francisca Solomon, dass diese Bewegung in Galizien nur unter Berücksichtigung von zwei Hauptthesen beschrieben werden sollte: erstens, dass sie die Folge eines Kulturtransfers von Westen nach Osten darstellt, und zweitens, dass sich die Haskala in Galizien unter anderen Voraussetzungen und mit anderen Facetten entwickelte als in Wien. Das Thema der Forschung eröffnet neue Perspektiven, insbesondere in Hinsicht auf die hebräischen Schriften des Schriftstellers, dessen Œuvre einen paradigmatischen Platz im Kontext seiner Epoche einnimmt. Das von Francisca Solomon aufgearbeitete Material zur Geschichte der Haskala-Bewegung in Galizien insgesamt und zum hebräisch- und deutschsprachigen Werk von Nathan Samuely insbesondere zeugt von einer Leistung, die hohe Anerkennung verdient.

Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens in Galizien und seiner Hauptstadt Lemberg ist die Studie *To Marry the Other* von Ihor Kosyk zur Geschichte der gemischten Ehen in dieser Provinz der Habsburgermonarchie gewidmet. Der Historiker und Soziologe aus Lemberg wertet die Matrikelbücher aus und analysiert interkonfessionelle Eheschließungen in Lemberg in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Diese Analyse bietet eine der Möglichkeiten der Erforschung von ethno-sozialer Distanz im 19. Jahrhundert, die von sozialwissenschaftlichen Zugängen bisher noch nicht ausreichend berücksichtigt wurde. Im Beitrag wird das kanonische und bürgerliche Recht in Bezug auf gemischte Ehen behandelt sowie eine historische Analyse dieser Ehen in Lemberg durchgeführt. Neben der Betrachtung der gemischten Ehen zwischen den Angehörigen der beiden Katholizismen (des griechischen und des römischen) werden die Ehen zwischen den Juden und Nicht-Juden analysiert. Zur Problemstellung gehört weiters die Frage der Verbindung der Mischehen mit dem Konfessionswechsel und den politischen Konflikten in Galizien. So verweist die Analyse, die auf umfangreichem statistischen Material basiert, auf mehrere weitere Fragen zum gesellschaftlichen Zusammenleben in der galizischen Metropole.

Der Beitrag von Natalija Budnikova ist dem Thema *Sprachorientierung der frühen Russophilen anhand von Beispielen aus der galizischen Presse zu Mitte des 19. Jahrhunderts* gewidmet. Es ist ein Versuch, die Frage zu beantworten, wie die Sprache, in der die Texte der bedeutendsten Vertreter dieser Bewegung verfasst wurden (Ivan Hušalevyč, Antin Petruševyč, Antin Mohylnyc'kyj, Bohdan Didyc'kyj und Jakiv Holovac'kyj) vor ihrem sprachhistorischen Hintergrund zu bewerten und einzuordnen ist. Die Vf. erforscht die galizisch-ukrainische Presselandschaft in den 1850er Jahren und verfolgt deren dominierende Tendenzen. Dabei stellt sie die Frage, an welchen sprachlichen Konzeptionen sich die Verfasser der Texte orientierten, wie stark die russische und kirchenslawische Grundlage dieser Texte war und welche Rolle dabei die Volkssprache spielte. Es wird betont, dass sich diese Zeitungen und Zeitschriften zu einem Forum entwickelten, in dem u. a. über die verschiedenen Nationalisierungsprozesse in Galizien diskutiert werden konnte. In den Vordergrund trat z. B. die Debatte, auf welcher sprachlichen Basis das Ukrainische bzw. das Ruthenische zu entwickeln sei. Zum Ziel des Artikels wird dementsprechend die Analyse der sprachlichen und inhaltlichen Dimensionen in den Texten der frühen russophilen Intellektuellen (wobei man sich in Bezug auf die zitierten Auszüge wenn schon keine Übersetzung, dann eine Wiedergabe des Inhalts gewünscht hätte). Die Sprache der Texte wird aber gründlich in verschiedenen Bereichen analysiert – der Orthographie bzw. Phonologie, der Morphologie, der Lexik und der Stilistik. Zahlreiche Beispiele verschiedener Gattungen zeigen, dass es in den ersten galizischen Zeitungen keine eindeutige Sprachgestaltung gab und infolge der unterschiedlichen Orientierungen verschiedene Optionen für die Zukunft der ukrainischen Standardsprache geschaffen wurden.

Aus linguistischer Sicht ist auch der Beitrag von Ihor Datsenko geschrieben. Zum Objekt der Erforschung wird hier das *Wörterbuch der Juridisch-politischen Terminologie für die slavischen Sprachen Österreichs*. Im Zentrum des Interesses steht die „Deutsch-ruthenische Separat-Ausgabe“, die gleich nach der tschechischen 1851 in Wien erschien. Dieses Wörterbuch belegt eine wesentliche Etappe in der Konstituierung fachsprachlicher semantischer Struktu-

ren in der ukrainischen Sprache und wird von Datsenko als Index der galizischen Realität betrachtet: Im Wörterbuch finden sich neben der Verwaltungs- und Rechtsterminologie eine Vielzahl von Begriffen aus den Bereichen der Sozialökonomie, des Militärs, der Medizin, der Religion, der Landwirtschaft, der Bildung, sowie abstrakte Wörter, Berufsbezeichnungen und Begriffe für verwandtschaftliche Beziehungen, die bei der linguistischen Analyse nach entsprechenden Gruppen klassifiziert werden. Der Forscher zeigt in seiner Studie, dass das Wörterbuch der *Juridisch-politischen Terminologie* über ein sehr breites semantisches Spektrum verfügt und in verschiedenen Situationen benutzt werden konnte. Die Autoren des *Wörterbuchs* reagierten mittels funktionaler lexikalisch-semantischer Äquivalenzen auf neue Realitäten Galiziens. Dabei war es das allererste seiner Art in der ukrainischen Sprachgeschichte. Ihor Datsenko hebt auch hervor, dass die Bildung der modernen offiziellen ukrainischen Terminologie mit dem Erscheinen des Wörterbuches der *Juridisch-politischen Terminologie* 1851 gerade in Wien einsetzte.

Der Beitrag von Philipp Hofeneder widmet sich dem Thema der *Sprach- und Geschichtsmythen der in Galizien publizierten ruthenischen Geschichtslehrbücher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Es handelt sich hier konkret um die Produktion der Mythen in der Auseinandersetzung der ruthenischen Einwohner Galiziens mit der eigenen Kultur, Geschichte und Literatur. Der Autor betont vor allem den Mangel der ruthenischen (ukrainischen) Geschichtslehrbücher in Galizien. Er nennt die Ursachen der Verhinderung ihrer Publikation in der Zeit nach der Verfassungsära und konzentriert seine Aufmerksamkeit auf die Texte in Lesebüchern, die bereits vor dem Erscheinen des ersten ukrainischen Geschichtslehrbuchs vorhanden waren und sich der eigenen Geschichte widmen. Dabei wird die Schullektüre in der ruthenischen Sprache gründlich aufgearbeitet, die relevanten Lesebücher werden präzise aufgezählt sowie sprachlich und inhaltlich analysiert. Mit der Hervorhebung der Unterschiede in den Texten der Russophilen und der Narodovci werden divergierende Auffassungen von der eigenen Geschichte durch die unterschiedliche Gewichtung historischer Epochen gezeigt. Die Produktion der Mythen in den in Galizien publizierten ruthenischen Geschichtslese- und Lehrbüchern der erwähnten Periode verbindet Hofeneder mit solchen Begriffen wie „Reinheit“ und „Natürlichkeit“ der eigenen Geschichte, „Künstlichkeit“ und „Unnatürlichkeit“ in der Fremdperspektive (vor allem aus der Perspektive der polnischsprachigen Rezensenten), sowie mit der nationalen Abgrenzung gegenüber der dominierenden Nation. Auf der Ebene der Sprache thematisiert er die Reinheit der Volkssprache im Sinne der Romantik und hebt als weiteren wesentlichen Mythos die vermeintlich mangelhafte und ungenügende Ausdrucksfähigkeit des Ukrainischen hervor. In der Analyse eines Auszuges aus dem in Galizien populären Lesebuch von 1904 („Čytanka“) wird die „Propaganda“ betont, wonach die ukrainische Kulturgeschichte mit europäischen Entwicklungen in Verbindung stünde – eine Vorstellung, die laut Vf. des Beitrages, „so wenig wie möglich dem Galizienbild des 19. Jahrhunderts ähneln sollte, in dem es als ein rückständiges, armes und wohl auch ungebildetes Land gesehen wurde“ (S. 156). Alle angeführten Textauszüge sind aus dem Ukrainischen bzw. Polnischen sinngemäß ins Deutsche übersetzt. Bedauerlicherweise hat der von Hofeneder vorgeschlagene Zugang – die Analyse der einzelnen Zitate ohne Kontextbezüge – dazu geführt, dass es in seinem Beitrag bei der Interpretation der in Galizien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts publizierten ruthenischen Schullektüre und ihrer Rolle bei der Produktion der Mythen über die Geschichte und Kultur der Ukrainer zu einigen Ungenauigkeiten kam. Ähnlich wie die einzelnen Lesebücher aufgezählt werden, sind auch die vielfältigen Mythen ohne Hinweis auf die methodologischen Zugänge zum Begriff „Mythos“ aufgereiht. Im vorliegenden Beitrag kommt es manchmal zur Diskrepanz zwischen einem vom Vf. berücksichtigten Zitat und der konkreten geschichtlichen Situation im Galizien der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie es im Fall der oben angeführten Stelle aus der „Čytanka“ zu verfolgen ist: Der Verweis auf das Zitat über den Sprachunterreicht am von Petro Mohyla 1632 in Kiew gegründeten Kollegium wird in Verbindung mit für den analysierten Zeitraum aktuellen galizischen

Umständen gebracht. Infolge solcher Ungenauigkeiten bei der Anführung der „Dokumente“ wird in der Zusammenfassung des Beitrages die Ideengeschichte der Ukrainer in der Zeit des Ersten Weltkrieges mit etwas entstelltem Blick eingeschätzt, und zwar im Kommentar zu den Ausdrücken „Volk“ und „Nation“ bei Zaklyns’kyj (1915): „Ganz bewusst unterscheidet der Autor in der kurzen Broschüre zwischen den Ausdrücken *Volk* und *Nation*. Im Unterschied zu anderen Völkern sei die Ukraine keine Nation [...]“ (S. 157). Die Konjunktion „або“ (oder), die im Original zwischen den beiden Ausdrücken steht, hat in diesem Fall die Bedeutung „тобто“, „іншими словами“ (nämlich, mit anderen Worten). Demzufolge werden die beiden Begriffe nicht gegenüber-, wie Philipp Hofeneder meint, sondern aneinandergestellt. Die Trennung der Begriffe „Volk“ und „Nation“ war in der ukrainischen Historiographie und Publizistik am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht üblich. So gebraucht z. B. ein anderer ukrainischer Autor, Stepan Rudnyc’kyj, der ähnlich wie Zaklyns’kyj Anfang des 20. Jahrhunderts wirkte und schrieb, in seinen Publikationen den Ausdruck „народ-нація“ (Volk-Nation) mit Bindestrich¹. Die Ungenauigkeiten bei der Deutung der Sprache des Originals führen also zu falschen Schlussfolgerungen.

Die Produktion von Mythen in Galizien verfolgt Simon Hadler am Beispiel der Bedeutung von Geschichte und Gegenwart der Stadt Krakau für die polnische Nation. Im Zentrum der Analyse der *Mythologisierung des urbanen Raumes in Krakau* steht der Topos der „sprechenden Steine“, die von der „meist ruhmvollen und großen Vergangenheit“ (S. 160) Krakaus und Polens künden. Aufgrund der Deutung der Aktivitäten zum Erhalt der historischen Bausubstanz der Stadt verfolgt der Autor, wie die materielle Substanz Krakaus erfolgreich mit nationalen und geschichtlichen Diskursen in Verbindung gebracht wird. Es werden folgende Fragen gestellt: Was bedeutet die Rede von den sprechenden Steinen? Wie verstehen die Menschen das von den Steinen vermeintlich Gesagte? Warum handelt es sich dabei um eine weitgehend homogene Erzählung? Diese Fragen lassen sich laut Verfasser mit Roland Barthes beantworten. Es wird mit Hilfe von Barthes’ Texten *Semantik des Objekts* und *Mythen des Alltags* gezeigt, wie der Topos der „sprechenden Steine“ einen Prozess der Mythologisierung widerspiegelt und wie der Zusammenhang zwischen dem urbanen Raum und dem nationalen historischen Narrativ naturalisiert wird. Dabei werden die Steine nicht direkt als Medien verstanden, man nähert sich ihnen über die Rede von der „Stadt als Text“: Es wird nach dem Zeichencharakter der Steine gefragt; der Diskurs der Stadt besteht in diesem Fall aus einer Vielzahl von möglichen Lektüren, das Lesen geht im Rahmen performativer Kommunikationssituationen vor sich. Weiters wird aufgrund der Selektion der städtischen Lektüren gezeigt, wie es zu einem gesellschaftlich relativ homogenen Prozess des Erinnerns kommen kann. Eine der Antworten auf diese Fragen liegt in der Erklärung des mythischen Charakters des Stadt-Images und der Anschaulichkeit der Steine. Anhand einiger Beispiele wird gezeigt, wie die Theorie der Imageproduktion praktisch umgesetzt wurde, wie aus dem urbanen Raum Krakaus durch Selektion und Mythologisierung eine Topographie des nationalen Gedächtnisses entstand. Der Beitrag von Simon Hadler beeindruckt durch die logische Darstellungsweise der Überlegungen und durch überzeugende Schlussfolgerungen und kann als wichtige Studie zum Thema der Rolle des urbanen Raumes und seiner Bedeutung für die Akte des Erinnerns betrachtet werden.

Als Schnittpunkt des Gesamtkonzeptes des Bandes kann man den Beitrag von Martin M. Weinberger über den *Ersten Weltkrieg in Galizien und die topographisch-geschichtskonzeptuellen Strategien im Werk der Marianne Fritz*, als *Gewaltmarsch durch Galizien* betitelt, bezeichnen. Die Studie beeindruckt sowohl durch das Objekt der Erforschung – das umfangreiche und mehrdimensionale Werk von Marianne Fritz über die Geschichte Österreichs bedeu-

¹ Rudnyc’kyj, Stepan: Čomu my chočemo samostijnoji Ukrajinji, L’viv 1994, S. 39.

tet für die österreichische Literatur etwas wesentlich Neues – als auch durch die Fragestellung nach der literarischen Beschreibung Galiziens als Raum, Geschichte und Sprache. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht der *Festungszyklus* von Marianne Fritz, in dem sie über Galizien im Ersten Weltkrieg erzählt. Im Beitrag werden sowohl das historische Erzählen als auch die sprachlichen Strategien der Autorin vom Standpunkt der neuesten kultur- und literaturwissenschaftlichen Zugänge behandelt. Vor allem sind das die topographischen Strategien – Karten, Modelle, Pläne, aber auch historische und fiktive Personen, Konstellationen, Ereignisse und Zitate, mit denen Marianne Fritz Galizien als Kriegsschauplatz erschließt. Weinberger analysiert die einzelnen Romane, die den Zyklus ausmachen, und arbeitet mit solchen Begriffen wie Räumlichkeit, Spiel, Gewalt, sowie mit den Oppositionen Beherrscher versus Beherrschten, Kulturträger versus Kulturalisierten, Zentrum versus Peripherie bzw. Draußen versus Drinnen. Es werden topographische und historische Kontexte der fiktionalen Texte festgestellt, zugleich aber auch die mythische Ebene ins Visier genommen, von der die Gestaltung der fiktionalen Realität bei Fritz betroffen ist. Außerdem verwendet Weinberger bei der analytischen Arbeit mit den Texten die Ansätze der postkolonialen Theorie. Trefflich ist die Lesart des Romans von Marianne Fritz *Dessen Sprache du nicht verstehst* als einer Gegen-Geschichte. Bei der räumlichen Analyse dieses Textes wird dem Montageverfahren und der Quellenarbeit der Autorin viel Aufmerksamkeit geschenkt. Im Beitrag sind Abbildungen des militärischen Kartenmaterials angeführt, und es wird die Rolle des Äquivalenzprinzips und der visuellen Korrespondenzen, zu denen Fritz in ihrem Schreiben greift, kommentiert. Weinberger kommt zur Schlussfolgerung, dass die Schreibweise der österreichischen Autorin im Sinne einer prozessualen Rekonstruktion historischer „Kraftzusammenhänge“ den „habsburgischen Mythos“ in der österreichischen Literatur zerstört. Damit eröffnet er neue Zugänge zu dieser Literatur. Obwohl Weinbergers Studie, dem Werk von Marianne Fritz entsprechend, umfangreich und komplex ist, sind im Beitrag einige Stellen zu finden (S. 173), wo der insgesamt logisch aufgebaute Text abrupt unterbrochen und auf mehrere kleinere Absätze aufgeteilt wird.

Den Band schließt der Beitrag des ukrainischen Germanisten Roman Dubasevych ab: *Über Erinnerung in die Postmoderne: Paradigmen der westukrainischen Literatur nach der Wende*. Den Anstoß zu dieser Untersuchung findet der Verfasser im Buch *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur* von Claudio Magris, und er bemüht sich, diesen Mythos auf das Schaffen der modernen westukrainischen Schriftsteller, bei denen der Topos Galiziens in der Zeit nach der politischen Wende einen zentralen Platz einnimmt, zu projizieren. Die habsburgische Vergangenheit wird hier zum Ausgangspunkt einer neuen Identitätsdebatte, die von unterschiedlichen Diskursen inspiriert wurde, von der Bewältigung des alten Sowjetregimes bis zur Mitteleuropa-Diskussion. Die Faszination für die Vergangenheit und die Renaissance des alten Galiziens in der Westukraine in den 1980-er und 1990-er Jahren wird von Vf. einerseits als Strategie der kulturellen Dissidenz in direktem Zusammenhang mit dem sowjetischen kulturellen Erbe gestellt, andererseits wird sie durch die Jahrzehnte dauernde Zensur von Geschichtsschreibung und kulturellem Gedächtnis in der jüngeren Vergangenheit erklärt. Dubasevych untersucht die ukrainische Publizistik und das Schaffen der westukrainischen Autoren, die zum sogenannten „Stanislauer Phänomen“ gehören (vor allem Jurij Andruchovyč, Jurij Izdryk und Taras Prochas'ko), und schlägt vor, ihre Texte im Kontext der Neo-Avantgarde zu interpretieren. Dieser Begriff wird von ihm von der Literaturtheoretikerin Tamara Hundorova entliehen, die sich mit der Rezeption der Moderne und Postmoderne im ukrainischen Kontext beschäftigt. Dabei hebt Dubasevych hervor, dass der hybride Charakter der westukrainischen Neo-Avantgarde der neunziger Jahre darin besteht, dass sie Innovation mit der Tradition, eben der Moderne, zu verbinden sucht. Hier zieht er eine Parallele zum Wiener Phantastischen Realismus und stellt eine ähnliche Entwicklung fest. Detailliert wird Taras Prochas'kos Erzählung *Essai de deconstruction* (1995) analysiert, in der Dubasevych mehrere Übereinstimmungen mit den Grundtexten der europäischen Philosophie (Augustinus, Husserl, Eco) findet. Mit Hilfe der intertextuellen Bezüge, vor allem zu Erzäh-

lungen von Bruno Schulz, verfolgt Dubasevych die Rekontextualisierung der ukrainischen Kultur, und zwar die Wiederaufnahme der Moderne, die ihmzufolge im Zeichen der Postmoderne stattfindet. Bei der insgesamt gründlichen wissenschaftlichen Textanalyse auf solider theoretischer Basis weist der Stil des Beitrags passagenweise einige zu emotionell gefärbte Äußerungen bei der Interpretation des Materials auf. Etwas irritierend wirkt leider die Art des Zitierens: Oft werden Zitate im Text des Beitrags nicht entsprechend eingeleitet und man erfährt den Autor dann erst in den Anmerkungen zum Beitrag. Analytierte Textstellen werden dabei in der Originalsprache (ukrainisch, polnisch, russisch) zitiert. Wenn ihre Übersetzung auch in den Anmerkungen zu finden ist so weisen die Endnoten manchmal eine andere Reihenfolge auf als die entsprechenden Stellen im Text selbst.

Abschließend kann man sagen, dass der vorliegende Band, wie auch in der Einleitung zum Buch vermerkt wurde, auf keinen Fall Anspruch auf Vollständigkeit und Eindeutigkeit erhebt. Sein fragmentarischer Charakter entspricht aber dem Objekt der Forschung – Galizien als kulturell hybrider und historisch heterogener Raum. Die einzelnen Studien reflektieren das Hauptanliegen des Doktoratskollegs, sich dem österreichischen Galizien und seinem multikulturellen Erbe multidisziplinär und transnational mit Hilfe neuer kulturwissenschaftlicher Zugänge und komparativer Methoden zu nähern. Auf diese Weise entsteht ein beeindruckendes Mosaik von Perspektiven, Interpretationen und Positionen, die sich wechselseitig erhellen. Obwohl der Verzicht auf eine formelle Vereinheitlichung der Beiträge zu kritisieren wäre, kann man den Band *Galizien. Fragmente eines diskursiven Raums* als ein gelungenes Beispiel einer gemeinsamen Forschung an einem mehrdimensionalen Gebilde bezeichnen, der einen gewichtigen Baustein für die zukünftige Auseinandersetzung mit Galizien darstellt.

Larissa Cybenko
 Institut für Slawistik der Universität Wien
 Universitätscampus AAKH, Hof 3
 Spitalgasse 2, 1090 Wien, Österreich
 larissa.cybenko@gmail.com

Irena Grek-Pabisowa, Małgorzata Ostrówka, Beata Biesiadowska-Magdiarz, *Język polski na Białorusi Radzieckiej w okresie międzywojennym. Polszczyzna mówiona* (= *Język na pograniczach* 33), Warszawa (Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy) 2008, 250 S.; Irena Grek-Pabisowa, Małgorzata Ostrówka, Beata Biesiadowska-Magdiarz, *Język polski na Białorusi Radzieckiej w okresie międzywojennym. Polszczyzna pisana* (= *Język na pograniczach* 35), Warszawa (Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy) 2008, 331 S.

Bereits im Jahr 2008 erschienen die beiden genannten Werke am Institut für Slawistik der polnischen Akademie der Wissenschaften als Gemeinschaftsarbeit der drei Autorinnen. Im Folgenden sollen die zwei separat erschienen Bände gemeinsam besprochen werden, die thematisch und inhaltlich als eine größere Einheit aufzufassen sind.¹

¹ Bei direkten Verweisen wird für den Band *Polszczyzna mówiona* das Kürzel I mit der entsprechenden Seitenzahl verwendet, für den Band *Polszczyzna pisana* II.